
René LEIDER

Name: Leider

Vorname: René

Geboren: 1.6.1925

Geburtsort: Schieren

Wohnort: Redingen/Attert

Gestorben am: 8.4.2010

Von meinem Geburtsjahrgang 1925 gab es einen Totalbestand von 1884 jungen Männern, davon 1265, die zwangsweise und entgegen allen Völker- und Menschenrechten in den R.A.D. und die deutsche Wehrmacht verpflichtet wurden. Etwa 600 wurden am 12. Juli 1944 nach Polen verschleppt, die anderen waren bereits früher eingerückt.

Als schon die amerikanischen Befreiungstruppen auf unser Land zumarschierten, wurden noch am 12. und 13. Juli 1944, als letzte Herausforderung, etwa 1200 Angehörige der Jahrgänge 1925/26/27 zwangsverschleppt, von denen viele nicht zurückkehrten. Diejenigen aber, die in die Heimat zurückkehren konnten, standen zeitlebens unter dem Schock der grausamen Erlebnisse; viele waren verwundet und blieben lebenslänglich behindert.

Nachdem die Alliierten am 6. Juni 1944 in der Normandie gelandet waren, hofften wir, dass das Ende der Naziherrschaft bevorstünde. Um unsere Familien dem Zugriff der Nazi-Machthaber und somit der drohenden Umsiedlung und Einkerkelung zu entziehen, wollten wir die paar Monate Arbeitsdienstzeit auf uns nehmen und erst nach dieser Zeit eine Entscheidung über die Zwangsrekrutierung zur Wehrmacht nehmen. Als dann am 10. September 1944 die Amerikaner Luxemburg befreiten, saßen wir fern der Heimat in Polen fest und konnten die Freude unserer Landsleute nicht teilen.

Wer hätte damals, am 12. Juli 1944, geglaubt, dass die Zeit in der Fremde so lange dauern würde? Noch heute kann ich mich sehr gut an jenen Morgen erinnern, als ich ein letztes Mal einen Blick aus unserem Haus, 30, rue des Tilleuls in Diekirch, warf. Im Sommer 1943 waren wir erst aus einem kleinen Bahnwärterhaus in Colmar-Usines nach Diekirch umgezogen. An jenem Mittwochmorgen begleitete mich mein Vater zum Bahnhof, und mir ist es,

als sei es erst gestern gewesen. Und so begann für mich eine Reise an die Front, die viele nur einmal gemacht haben.

Nach Ablauf der R.A.D.-Zeit und einem Einsatz im Bau von Stellungsräben am Ostwall nahe der Weichsel in Polen wurden wir kurzerhand am 14. November 1944 der Wehrmacht überstellt und nach verschiedenen Kasernen zur Ausbildung verfrachtet.

Ein Teil unseres Lagers landete in der Kaserne in Wechwedt/Oder. Nach kurzer, harter Ausbildung daselbst wurde unsere Einheit nach Dänemark verlegt, zur Panzergrenadier-Einheit in Sjørslev.

Daselbst erhielten wir eine kurze, aber qualvolle Ausbildung als Panzergrenadiere. Unsere großschnäuzigen Ausbilder sorgten dafür, dass der preußische Drill nicht zu kurz kam.

Es sei hier kurz erwähnt, dass Dänemark wie Luxemburg von Nazideutschland überrannt worden war und aus eher militärisch-strategischen Erwägungen besetzt wurde. Dänemark kannte die Unterdrückung durch Wehrmacht und SS-Gliederung, ohne aber wie wir von Nazibonzen und Gauleitern geknechtet und geschunden zu werden. Die dänische Regierung und Königsfamilie wurden nicht verjagt. Die Besatzungssoldaten und auch wir Luxemburger, die wir hier unsere Ausbildung erhielten, waren verständlicherweise nicht besonders willkommen und beliebt. Aber nach einiger Zeit, als die Einwohner unser Los kannten, wurden wir Luxemburger gern gesehene Gäste bei der Bevölkerung, die uns öfters Geschenke zukommen ließ. Zu diesen Waren gehörten Butter, Sahne, Milch, Schokolade, Fleischwaren und andere köstliche Dinge, die es in Dänemark auch damals noch in Hülle und Fülle gab, da keine Rationierung bestand. Durch unseren großen Hunger bei unserer Ankunft stopften wir unmäßige fetthaltige Lebensmittel in uns hinein, so dass viele eine Gelbsucht erlitten. Mir geschah dasselbe, und so wurde ich am 24. Januar 1945 ins Lazarett nach Silkeborg eingeliefert, dies bis zum 16. Februar 1945, und ab diesem Datum zur weiteren Ausbildung nach Kjallerup. Daselbst habe ich nachfolgende Notizen ab dem 12. März 1945 verfasst:

Kjallerup, 12.3.1945: Heute vor acht Monaten wurde der Jahrgang 1925 zu verschiedenen R.A.D.-Abteilungen in Polen eingezogen. Ich kam zur Abteilung 6/34 in Wollstein (Tvartheland) in der Nähe von Posen. Die beschwerliche Fahrt dorthin dauerte zwei Tage und erfolgte über Trier, Koblenz, Bad Ems, Wetzlar, Limburg, Kassel, Weimar, Leipzig, Cottbus und Buben.

Auf der Fahrt dorthin wurden sämtliche Abteilungen im Zug demoliert, was schwere Folgen für uns haben sollte. Im November endete unsere R.A.D.-Zeit. Da Luxemburg jedoch am 10. September 1944 von den Amerikanern befreit worden war, konnten wir nicht mehr heimkommen und wurden sofort der Wehrmacht überstellt, ohne den erhofften Urlaub zu erhalten.

Meine persönliche Habe ist in eine Decke gewickelt und liegt bereit auf Stroh, was unser Schlafplatz war. Daneben steht eine Kiste mit Esswaren, und zwar Kommiss- und Weißbrot, Sardinen, Käse, Sirup und zwölf gekochte Eier. Alles, was ich heute Morgen mit Kronen hier im Kleinwarengeschäft gekauft habe. Bis dato ist Dänemark vom Krieg und den Rationen verschont geblieben.

Für mich bedeutete die Zeit im Lazarett großes Glück. Vorerst hatte sich die Abstellung an die Front verzögert. Die Zeit in Dänemark hat mich viel an zu Hause erinnert. Wir erlebten zwar nichts Schönes durch den deutschen Drill, jedoch konnten wir uns hier, nach vier Monaten Hunger während der R.A.D.-Zeit, endlich wieder einmal sattessen.

Was in den letzten acht Monaten zu Hause passiert ist, kann ich mir nicht vorstellen. Der letzte Brief von zu Hause wurde am 19. August 1944 abgestempelt, also vor sechs Monaten erhielt ich die letzte Postzustellung. Glücklicherweise hatte ich während dieser Zeit Briefkontakt mit einer luxemburgischen Freundin, die ihren Arbeitsdienst in Deutschland ableisten musste und anschließend in den Kriegshilfsdienst eingezogen wurde. Luxemburgische Kollegen hatten sogar heimlich die Absenderadresse der Freundin notiert um auch eine Korrespondenz zu ergattern. Da diese Freundin in Rotenburg kaserniert war, traf sie vor mir in Luxemburg ein und konnte so meinen Eltern mitteilen, dass sie noch bis zum August Kontakt mit mir hatte, was für meine Eltern eine große Erleichterung bedeutete.

Kjallerup, 13.3.1945: Draußen dämmt es. Wieder einmal neigt sich ein Tag dem Ende zu, ohne dass wir den Befehl zum Fronteinsatz erhalten hätten; wieder ein Tag „gewonnen“. Zu Abend habe ich auch bereits gegessen, sodass ich mich gleich ins Stroh kuschele, das einzige Glücksgefühl, das einem noch verblieben ist.

Kjallerup, 14.3.1945: Heute Mittag um 14.30 Uhr müssen wir alle am Bahnhof sein. Jetzt stehen wir hier, in einer ehemaligen Schule, in einem breiten Flur der Unterkunft der 1. Kompanie und warten bis zum Mittag.

Draußen herrscht schlechtes Wetter mit Wind und Regen. In einem kleinen Garten erblicke ich die ersten Blumen, die gleichen wie zu Hause. Es wird Frühjahr, in meinem Herzen herrscht jedoch tiefer Winter.

15.3.1945: Seit gestern Nachmittag 17 Uhr sind wir unterwegs und haben heute Morgen um 1 Uhr schon 18 Kilometer zurückgelegt; ein wahnsinniger Express! Zu 50 Mann liegen wir zwischen Vieh in einem Waggon; schrecklich, so übereinanderzuliegen! Gerne würde ich erfahren, wann wir endlich in Hamburg eintreffen werden und wie wir dann aussehen werden. Skaegkaer nennt sich das Nest, wo wir jetzt Halt machen. Wenn ich die Leute draußen sehe und mich hier drinnen im Dreck, dann weiß ich nicht mehr, was ich denken soll. Oft frage ich mich: Wofür dies alles? Doch es ist besser, ich stelle mir nicht zu viele Fragen.

Padborg, 16.3.1945: Gestern Morgen um 11 Uhr sind wir schließlich wieder gestartet, und sogar so schnell, dass wir heute Morgen bereits in Padborg eintrafen. **In Fred????** mussten wir gestern Abend eine Stunde lang den Zug verlassen, weil die Gleise angeblich vermint waren.

17.3.1945: Obwohl wir nicht mehr weit von Hamburg entfernt sind, fahren wir nicht weiter. Den ganzen Tag verbringen wir in den Güterbahnhöfen. Viele Personen treten an uns heran um Brot zu erbetteln. 20 RM, wird eng. Sonst gibt's nichts Neues zu berichten. Dreckig und müde bin ich; was für eine verfluchte Sch...!

Hamburg, 18.3.1945: Gestern Abend trafen wir schließlich hier ein. Fast eine Stunde lang mussten wir dann noch mit unserem gesamten Gepäck laufen, ehe wir unsere neue Bleibe erreichten. Kaum in Hamburg, schon Fliegeralarm.

19.3.1945: Der erste Ausgang in Hamburg, oder besser gesagt in den Trümmern von Hamburg. Zufälligerweise trafen wir auf Luxemburger, sodass wir zusammen bis 24 Uhr einen schönen Abend erlebt haben.

20.3.1945: Wir sind jetzt schon 24 Stunden unterwegs. Augenblicklich befinden wir uns im Bahnhof von Glöwen; also Richtung Berlin, Ostfront. Ansonsten immer noch der gleiche Alltag.

21.3.1945: 30 Kilometer vor Berlin. Die Front rückt immer näher, oder besser gesagt, wir rücken immer näher an die Front heran. 21 von unserem Transport sind bis jetzt schon getürmt. Jeder hat die Nase voll. Es ist 14.30

Uhr. Wenn wir gut vorankommen, erreichen wir noch heute Berlin. Letzte Nacht mussten wir den Zug zweimal wegen Fliegeralarms verlassen. Draußen schleichen Gefangene um den Zug herum, auf der Suche nach Zigarettenkippen. Wenn unsere Vorgesetzten nicht aufpassen, stecken wir ihnen



Leider René aus Redingen/Attert in der Wehrmahtsuniform

ein Stück Brot zu, weil wir hoffen auch bald gefangen zu werden. Schlafen und Essen ist zurzeit das Einzige, was wir machen. Gerade erst regte sich ein Leutnant fürchterlich auf, da er der Meinung war, unser Waggon sei „deutschfeindlich“. Das kann ja noch interessant an der Front werden! Je näher wir an die Front rücken, umso tiefer fällt die Moral. Von Kriegshandlungen erfahren wir nichts. Keine große Hoffnung auf ein baldiges Ende.

22.3.1945: Der erste Luftangriff gestern Abend in Berlin. Glücklicherweise schlugen die Bomben alle um uns herum ein. Ein kleiner Vorgeschmack auf das, was noch kommt. 125

Kilometer legten wir heute bis nach Sanftenberg zurück. Spüre die ersten Läuse. Wieder Fliegeralarm. Ganze Flugzeugschwärme fliegen über uns. Die Luft ist voll mit Splittern, die man durch das ständige Luftpfeifen hört. Einer wird tödlich von der Flak getroffen, schade um den armen Kerl! Es wird immer ungemütlicher hier. Drei sind abgehauen. Niemand darf mehr den Waggon verlassen. Niemand kümmert sich um einen, halb verdurstet sitzen wir hier, und wer einen Schritt zu weit nach draußen tritt, muss die ganze Nacht durch Wache schieben. Ein trauriger Verein; das kann sich nur die deutsche Wehrmacht leisten und gefallen lassen. Draußen herrscht wunderschönes Wetter. Wäre das schön, wenn man jetzt zu Hause wäre!

Weissenberg, 23.3.1945: Die erste warme Mahlzeit gestern Abend in Hoyerswerda. Jetzt sind es nur noch 50 Kilometer bis zur Front. Heute erreichen wir schlussendlich unser Ziel. 15 Uhr, noch immer in Weissenberg. Wunderbares Wetter. Wir sitzen auf einem Feld neben den Gleisen und suchen unsere Flöhe. Komisch, aber wahr. Den ganzen Morgen schwärmen Flieger über uns hinweg. Was mit uns passiert, ist Schicksal. Jede Minute ein anderer Befehl. Plötzlich ein dumpfer Knall; das ist die Front. Am Morgen passierten uns bereits Flüchtlingskarawanen.

Lauchhammer, 24.3.1945: Ganz überraschend ging es gestern Abend weiter, jedoch nicht in Richtung Front, die nur noch 20 Kilometer von uns entfernt war, sondern wieder zurück in die Richtung, aus der wir gekommen waren; völlig unverständlich. Gerade in dem Augenblick, als wir von der Feldtruppe abgeholt werden sollten, ging es wieder zurück. Also wieder einmal zurück. Heute Morgen landeten wir in Mückenberg in Sachsen, 60 Kilometer von den Russen entfernt. Von dort liefen wir 7 Kilometer bis nach Lauchhammer, wo wir heute Abend immer noch auf eine Unterkunft warten. Was für eine Organisation! Jedoch zu unserem Vorteil. Drei Wochen sollen wir voraussichtlich hier bleiben um weiter ausgebildet zu werden. Seit dem 12. Juli 1944 hatten wir keine Ausbildung mehr; was für ein Leben! Hier ist ziemlich viel Industrie ansässig. Auch gibt's genug Fliegeralarm. Immer das Gleiche. Kein Wunder, dass man jeden Tag sturer wird. Glücklicherweise herrscht noch immer schönes Wetter. Wie wird es wohl an der Front sein? Seit 14 Tagen keine Nachrichten mehr. Sobald scheint es jedoch noch nicht vorbei zu sein.

Lauchhammer, 25.3.1945: Gestern Abend wurden wir endlich in einem Theatersaal einquartiert. Obschon wir auf dem harten Boden übernachteten mussten, haben wir gut geschlafen, weil wir müde von der Reise waren. Die älteren Semester von uns wurden der Feldgendarmarie zugewiesen. Heute Morgen konnten wir uns endlich in einem Eisenwerk waschen. Hat man erst einmal den Dreck von der Reise abgeschrubbt, fühlt man sich wie neu geboren. Übermorgen soll es zur Entlassung gehen. Heute ist also Palmsonntag. Welch ein Leben die Preußen hier führen! Keine Kirche, kein Herrgott, nichts. An solchen Festtagen fühlt man sich besonders niedergeschlagen. Dann denkt man an zu Hause, an das letzte Jahr, und man kann nur traurig sein. Wann endlich ist dieser Krieg vorbei? Das ist die Frage, die man sich

immer wieder stellt, und das ist das, was man sich am sehnlichsten wünscht. Und doch sieht man kein Ende.

26.3.1945: Der erste Ausbildungstag, ziemlich gemütlich. Heute Abend auch die erste Nacht hier, mit viel Streifendienst im Dorf; zwei Stunden in der Nacht.

27.3.1945: Morgens Entlassung. Am Abend unterhielt uns ein Orchester während zwei Stunden. Zufälligerweise treffen wir einen Engländer, der nahe Tobruk gefangen worden war. Ein feiner Kerl.

28.3.1945: Heute Morgen gab es wieder „Gas-Alarm“, weil das Singen nicht klappen sollte. Einen Ekel von Feldweibel haben wir. Hoffentlich erhält er auch seine Strafe. Heute Mittag steht Kino auf dem Programm und anschließend bis 21 Uhr Nachtschießen. Mit Spannung erwarten wir den Wehrmachtsbericht. Im Westen stimmt es wieder gut. Hoffentlich machen die in dem Tempo weiter, damit es doch einmal Schluss ist und wir wieder nach Hause dürfen.

29.3.1945: Gründonnerstag. Ziemlich gemütlicher Dienst. Völlig überraschend werden 20 Mann aus der Kompanie zur Front abgestellt. Jede Minute kann es uns also hier an den Pelz gehen.

30.3.1945: Karfreitag. Ein Tag wie jeder andere. Kein Unterschied zwischen einem Wochentag und dem Sonntag. Sonst nicht viel Neues. Fürchterlicher Hunger und nichts zu essen. Traurig, aber wahr.

1.4.1945: Ostern! Kaum, dass man es merkt. Wir konnten lediglich – und das auch noch heimlich – eine Messe in Bockwitz besuchen. Viele Gefangene besuchten diese Messe. So eine Feier erinnert einen doch viel an zu Hause. Sonst nicht viel Neues. Heute Mittag war ich im Kino und heute Abend habe ich Telefondienst im Luftschutzbüro. Traurige Ostern und dazu noch Hunger wie ein Wolf und nichts zu essen.

2.4.1945: Ostermontag. Schlechtes Wetter. Morgen werden wir bei den Russen schanzen. Mittags haben wir frei. Aber was soll man hier in dem Nest machen? Traurige Ostern.

3.4.1945: Gerade erst sind wir aufgestanden. An den Tischen nehmen einige ihre Mahlzeit zu sich, ich aber habe meine Ration bereits gestern gegessen. Draußen klatscht der Regen herunter, kalt und nass. Ostern ist also vorbei, hier in der Fremde. Jetzt erwarten wir das nächste Fest und sehen dann, was es Neues gibt. Wie mag Ostern wohl zu Hause gefeiert worden sein? Zu

Hause! Ein Wort, das einem immer in den Ohren klingt; und doch nicht in Erfüllung geht.

4.4.1945: Eine kleine Nachtausbildung. Heute Nacht dann auch noch Fliegeralarm, sodass wir uns erneut nach draußen begeben mussten. Schlechtes Wetter. Kaum scheint die Sonne, und schon regnet es wieder. April! Ansonsten noch alles beim Alten. Bald sind wir zwei Wochen hier. Schon komisch, dass wir so lange in Ruhe gelassen werden, steht es doch so schlecht an der Front.

5.4.1945: Gerade erst ging unser Dienst zu Ende, abends um 20.30 Uhr. Während des ganzen Morgens wurden wir von so einer Sau von Feldweibel gehetzt. Offensichtlich bleiben wir nicht mehr lange hier, denn ein Vorkommando von uns musste bereits ausrücken. Da ich jetzt zu müde bin, mache ich Schluss. Hoffentlich gibt es heute keinen Fliegeralarm.

6.4.1945: Der Tag ist soweit vorüber, jedoch noch nicht für uns, da wir in einer halben Stunde zur Nachtausbildung müssen. Keine Ruhe. Es wird gemunkelt, dass wir am Montag hier abgezogen werden. Mein Gott, ich nehme es, wie es kommt. Bis jetzt hat dieser Vorsatz mir nicht geschadet. Hat man Glück, dann kann der Krieg schnell für den Einzelnen vorbei sein. Heute Mittag haben wir mit der Panzerfaust geschossen. Schade, dass so schlechtes Wetter herrscht. Jeden Tag durch und durch nass.

7.4.1945: Morgen wird endlich ernst. Morgen Mittag werden wir voraussichtlich verladen.

8.4.1945: Wir kommen keine Minute zur Ruhe, noch am letzten Tag werden immer neue Schikanen für uns ausgedacht. Abmarschbereit sitzen wir hier im Theatersaal von Lauchhammer. Um 4.30 Uhr wurden wir bereits geweckt. Wir sind alle gespannt, welches unser Ziel sein wird. 7 Uhr: Abmarsch. Den ganzen Tag über am Bahnhof. Um 19 Uhr geht es endlich weiter.

Dienstag, den 10.4.1945: 4 Uhr. Wir befinden uns am Ziel. Wo? Keine Ahnung, denn sämtliche Schriftzüge im Bahnhof sind unleserlich gemacht worden. Um 7 Uhr geht es weiter mit einer kleineren Bahn. Der erste Bahnhof, an dem noch eine Schrift zu lesen ist, ist Witterslach bei Friedland. Nach ein paar Stationen steigen wir aus. 7 Kilometer Fußmarsch nach Türschau, wo wir endlich in einem Tanzsaal einquartiert werden. Keine Freiheit mehr. Nach 18 Uhr darf sich niemand mehr auf der Straße aufhalten. Hurra! Wir verblöden.

11.4.1945: Immer die alte Leier: die Moral am Tiefpunkt. Hunger von morgens bis abends. Der Krieg verläuft prima. Hoffentlich auch so weiter.

12.4.1945: Unaufhörlich muss ich an zu Hause denken. Immer, aber auch immer bin ich gedanklich zu Hause. Ich weiß nicht, was ich von diesem Krieg halten soll. Noch kann ich nicht glauben, dass der Krieg bald vorbei sein soll. Bei jedem ist die Moral am Tiefpunkt angelangt. Abends wird gebrüllt: „Wollt ihr Butter oder Kanonen? Wer ist schuld? Die Juden. Was haben wir? Hunger! Wollt ihr den totalen Krieg? Jawohl!“ Die Stimmung ist umgeschlagen. Jeder, der früher so gebrüllt hat, spottet jetzt mit diesen Aussagen. Die Preußen erhalten augenblicklich ihre Strafe, aber was haben wir Luxemburger damit zu tun, kann jemand mir das erklären? Ich will jetzt nur noch ins Bett, da ich todmüde bin. Heute Abend erhielt jeder einen Schluck Wein, aber auch nur einen Schluck; aber ich muss zugeben, dass ich die Wirkung des Weines trotzdem spüre, weil ich nichts im Magen habe.

Türchau, 14.4.1945: Kaum zu glauben, aber schon wieder ist eine Woche vorüber. Gestern besuchten wir das Kino: „Auf Wiedersehen, Franziska.“ Ein Film, der zu unserer derzeitigen Stimmung passte. Heute Morgen bereits um 3 Uhr aufgestanden zwecks Schanzenarbeit bis 7 Uhr. Anschließend den ganzen Tag über Dienst. Keine Minute Freizeit mehr. Bloß gut, dass der Russe in unserem Abschnitt schön ruhig ist, denn ansonsten würden wir schon lange im Dreck liegen. Gestern Morgen erfuhren wir, dass Roosevelt verstorben ist. Das Schicksal trifft immer nur die Unschuldigen. Vor acht Tagen erwähnte unser Oberleutnant, dass im Fall, wo die Russen erst einmal die Elbe überschritten hätten, fast keine Hoffnung mehr für uns bestünde. Heute ist es soweit. Bis jetzt habe ich noch nicht beschrieben, wie es hier aussieht, obwohl ein großer Kontrast zu früher besteht. Nur alte Häuser mit Fabriken, Kohlengruben, die Tag und Nacht Lärm machen. Die Landschaft hingegen ist fast wie zu Hause. Berge und Täler, die wunderschön blühen. Trotzdem fühlt man in solch einer Situation nicht die Schönheit der Natur.

15.4.1945: Eine kleine Woche haben wir es hier ausgehalten, und nun marschieren wir wieder weiter. Es wird gemunkelt, dass wir wieder zurück nach Lauchhammer gehen. Alles wird inspiziert. Immer sonntags müssen wir „reisen“, falls man von „reisen“ sprechen kann. Ansonsten gibt es nicht viel Neues zu erzählen. Hoffentlich ist diese Sch... bald vorbei und wir können nach Hause.

17.4.1945: Wieder in Lauchhammer. Den ganzen gestrigen Tag waren wir auf der Reise. Nichts zu essen, 60 Mann in einem Waggon, die ganze Nacht durch keine Minute geschlafen. Heute Morgen um 5 Uhr Fliegeralarm und die ganze Nacht auf dem Betonboden geschlafen. So sieht das aktuelle preußische Soldatenleben aus. Schlimmer als ein Stück Vieh. Wäre es doch bloß zu Ende! Draußen herrscht wunderschönes Wetter. Die Bäume sind in der Blüte, eine wahre Pracht, an der man sich doch nicht erfreuen kann. Die Amerikaner sollen sich nun 100 Kilometer von uns entfernt befinden; die Russen um die 50 Kilometer. Also schöne Aussichten. Hoffentlich stoppen die Amerikaner nicht und legen eine Pause ein, denn ansonsten dauert der Krieg noch länger.

Lauchhammer, 18.4.1945: Wir haben jetzt 9 Uhr und seit 5 Uhr ziehen unaufhörlich Truppen an uns vorbei. Der letzte Abend hier in Lauchhammer. Morgen kommen wir höchstwahrscheinlich zum Einsatz.

Lauchhammer, 19.4.1945: Endlich ist es soweit. Höchste Anspannung. Angeblich sind die Amerikaner und die Russen im Anmarsch; niemand kann dies jedoch bestätigen. Wir befinden uns außerhalb von Lauchhammer in einem Wald und warten ab. Wahrscheinlich kommt bald unser Einsatz. Die anderen müssen ganz in der Nähe sein, denn es wird mit einem baldigen Angriff gerechnet. Was wäre das ein Glück, wenn wir alle gefangen genommen würden! In meiner Gruppe befinden sich noch drei Elsässer und ein Pole. Was wird in der nächsten Zeit auf uns zukommen?

20.4.1945: Seit heute Morgen früh befinden wir uns nun in diesem Wald westlich von Lauchhammer und schanzen. Ununterbrochen werfen Flugzeuge ihre Bombenlast nieder und fliegen anschließend wieder weiter. Unaufhörlich dröhnt die Artillerie. Ganz Lauchhammer ist voll mit Soldaten. Panzer, Autos brausen unaufhörlich auf der Straße vorbei. Der Russe ist noch 8 Kilometer entfernt. Was wird in den nächsten Stunden passieren?

23.4.1945: Am 20. April, nachts um 1 Uhr verließen wir Lauchhammer. Seitdem marschierten wir ohne Pause, bis gestern Abend, über 100 Kilometer. Verständlicherweise waren wir gestern Abend völlig erschöpft. Heute um 12 Uhr ging es dann endlich mittels Lkw weiter. Jetzt sind wir mit Schanzarbeiten für eine zweite Verteidigungslinie beschäftigt. Von zwei Seiten werden wir von den amerikanischen und russischen Kanonen beschossen. Wir wissen bald nicht mehr, wohin. Kaum hatten wir Lauchhammer verlassen, rück-

ten die Russen ein. Rückzug: alles durcheinander, Straßen vollgestopft mit ausgebrannten Fahrzeugen. Überall Panzer- und Flüchtlingskolonnen, und dazwischen latschen wir.

Jädenburg, 24.4.1945: Der Amerikaner befindet sich 8-10 Kilometer entfernt. Zwischen ihm und uns: nur Luft; also kann er ohne Widerstand zu uns kommen. Wir liegen vor dem Dorf, am Waldrand in Stellung. Den ganzen Vormittag Kanonendonner, mittags nur noch vereinzelt. Gerade erst erhielten wir den Befehl, die Stellung sei bis zum letzten Mann zu verteidigen. Hoffentlich gibt es ein gutes Ende. Sonst alles beim Alten. Vielleicht haben wir diese Nacht noch Ruhe. Wer weiß schon, was in 20 Stunden passieren wird?

Möllensdorf, 26.4.1945: Heute, zwei Tage später, befinden wir uns bereits an der Ostfront. Gestern früh um 3 Uhr kam der Befehl die Stellung zu verlassen. Bis zum Nachmittag legten wir im Eilmarsch 20 bis 40 Kilometer zurück. Niemand wusste, warum wir nun wieder marschieren mussten. Ein Gerücht jagte das andere. Schließlich erreichten wir die Elbe, überquerten diese und befinden uns seit 15 Uhr hier in Möllensdorf. Straßen voll mit Truppen und Flüchtlingen. Man kann sich dieses Bild schwer vorstellen. Zuerst waren wir auf dem Weg in Richtung Westfront, bis wir schließlich kehrtmachten und nun beim Russen sind. Gerade in diesem Augenblick wird unaufhörlich auf unserer rechten Seite geschossen. Wahrscheinlich greift jemand dort an. Gestern Abend erlebten wir eine erneute Feuertaufe mit vielen Verlusten. Die ganze Nacht durch wieder geschant und Posten gestanden. Während zwei Nächten nicht geschlafen. Heute Morgen endlich ein wenig Schlaf. Von 1.30 Uhr bis 3.30 Uhr liege ich hier am Waldrand zusammen mit einem Elsässer auf Posten. Ein paar Hundert Meter vor uns befindet sich ein Dorf, das der Russe besetzt hat. Man sieht nur die Kirche, da das Dorf in einem Tal liegt. Ein wunderschöner Ausblick. Im Hintergrund Berge mit weiteren Dörfern. Wie wunderschön ist doch die Landschaft in ihrer Blüte und wie eklig hallt da das Donnern der Kanonen! Wie schrecklich rattern die Maschinengewehre und pfeifen die einzelnen Schüsse! Nun ist es ein wenig ruhiger geworden, doch in der Ferne hört man immer noch Abschüsse.

27.4.1945: Den ersten Ansturm, der bis in die Nacht dauerte, haben wir gut überstanden. Die ersten Toten gab es gestern auch. Heute Morgen befinden wir uns bereits in einer anderen Stellung. Gerade jetzt buddeln wir

Löcher in einem Kleefeld; freies Gelände. Um 3 Uhr heute Morgen räumten wir unsere alte Stellung und zogen uns etwa zwei Kilometer zurück. Vor und rechts von uns befindet sich jeweils ein Dorf. Fast die gleiche Kirche wie gestern hebt sich aus dem Tal vor uns empor; wie der Turm eines Märchenschlosses. Und wie in früheren Zeiten die Kirche Frieden über Land verkündigte, strahlt sie nun Schutz und Ruhe aus.

28.4.1945: Den ganzen Tag liegen wir unter russischer Artillerie. Nicht ganz geheuer, so ein Beschuss. Gerade befinden wir uns in einem kleinen Wald und liegen unter Beschuss. Vor ein paar Minuten stürmten wir aus unseren Löchern hierher. Unzählige Kugeln piffen uns um die Ohren. Ich kann nicht weiterschreiben, da es fast schon dunkel ist. Halb kaputt und völlig dre-



Leider Marcel, der Bruder von René Leider war ebenfalls zur Wehrmacht zwangsrekrutiert worden und wurde später, wie viel luxemburger „Jongen“ im russischen Gefangenenlager Tambow inhaftiert. Nach dem Krieg wurde er Mitglied in der Militärmusik

ckig liegen wir nun hier und verschanzen uns. Niemand glaubt noch daran, dass wir hier heil herauskommen.

29.4.1945: Endlich wird es hell. So manch einer sah heute Morgen die Sonne nicht mehr. Heute Nacht herrschte ziemliche Ruhe; trotzdem konnten wir nicht schlafen, da wir die ganze Nacht durch Schützengräber ausheben und Wache stehen mussten. Heute Nacht brannte ein kleines Dorf, das vor uns lag, völlig nieder. Grausam, so etwas mit anzusehen. Was wird uns heute wohl erwarten? Von links her rattern bereits Maschinengewehre. Der Russe will uns nicht zu lange in Ruhe lassen. Aus diesem Grund will ich jetzt noch versuchen etwas zu schlafen, bevor es wieder losgeht. Einige Sonnenstrahlen dringen noch durch die Baumkronen durch, ehe die Sonne ganz am Horizont verschwindet. Dieser Tag ist also wieder gut überstanden; dass es sich hierbei um einen Sonntag handelte, erfuhr ich gerade erst. Man lebt hier von einer Stunde zur anderen und nimmt sein Umfeld gar nicht mehr wahr. Ewig nur schießen, im ständigen Kampf mit sich selbst, um bloß noch die letzten Kriegstage zu überstehen und glücklich nach Hause zu kommen. Wie lange wird dieser Krieg noch dauern? Ist die Zeit des Friedens bereits greifbar? Kein Mensch kann einem hierzu eine Antwort geben. Nur das eine weiß ein jeder: Die Zeit der Ungewissheit wird so oder so einmal vorüber sein und anschließend erfolgt wieder ein schönes Leben. Lediglich der Gedanke an dieses schöne Leben gibt einem den Mut dies alles zu überstehen.

Dienstag, 1.5.1945: Vorgestern Nacht stürmten wir bei Nacht und Nebel vor dem herannahenden Iwan. Quer durch Wälder und Felder. In letzter Minute gelang es uns dem Kessel zu entkommen. Seit gestern haben wir uns nun wieder in diesem Wald verschanzt. Zuerst sollte eine Front gegen die Amerikaner, die zu dem Zeitpunkt nur drei Kilometer entfernt waren, aufgebaut werden, denn der Russe würde sich zehn Kilometer entfernt befinden. Heute ist der Russe aber nur noch zwei Kilometer entfernt und der Amerikaner immer noch drei Kilometer. Wir scheinen verdammt zu sein bei den Russen zu „bleiben“. Ständig pendeln wir nun zwischen West- und Ostfront hin und her. Womöglich werden wir von hier auch bald wieder abrücken.

Mittwoch, 2.5.1945: Weit, weit haben wir unsere Stellung hinter uns gelassen. Vergangene Nacht sind wir nur marschiert. Augenblicklich liegen wir in einer Scheune. Es wird gemunkelt, Adolph [sic] sei tot, aber niemand weiß

wieder etwas Genaueres. Jedenfalls liegt etwas in der Luft. Ich fühle, dass ich bald wieder zu Hause bin. Was wäre das ein Glück! Fast zu viel auf einmal.

Donnerstag, 3.5.1945: Seit gestern Abend 21 Uhr bis heute 11 Uhr sind wir wieder marschiert. Die machen uns völlig kaputt mit diesem „Laufen“. Hier sollen wir nun wieder unsere Stellung bauen. Aber sie können mich am A... lecken. Glücklicherweise passierten wir heute ein Dorf, wo wir ein paar Esswaren vorgefunden haben.

Freitag, 4.5.1945: Bei einem erneuten Rückzug haben wir mit ein paar anderen Soldaten versucht uns von der Truppe abzusetzen und zu flüchten. Nachdem uns dies geglückt war, machten wir uns auf den Weg Richtung Westen. Unsere Gasmaske und unser Karabiner haben wir mitsamt den Patronen in einen Graben geworfen. In einer kleinen Ortschaft nahe Magdeburg tauchten plötzlich russische Panzer auf, die wild um sich schossen. In dem Augenblick befanden wir uns gerade vor einem Haus, in das uns eine Frau hereinbat. Da wir uns in einem Industriegebiet befanden, konnte diese Frau uns abgetragene Kleider zur Verfügung stellen. Sie wies uns des Weiteren an, unsere Wehrmachtsuniformen zu verbrennen. Die Frau bat uns so schnell wie möglich zu verschwinden, bevor die Russen die ersten Patrouillen durchs Dorf senden würden. Da sich in unmittelbarer Nähe ein Schienenstrang befand, riet sie uns den Gleisen in westlicher Richtung zu folgen; wir würden dann Magdeburg erreichen. Wir machten uns sofort auf den Weg und erreichten nach ein paar Tagen die Stadt.

Samstag, 5.5.1945: Der Krieg scheint soweit vorüber zu sein; Welch ein Glück! Hoffentlich fallen wir dem Iwan nicht in die Hände! Wir leben nun von dem, was uns die Zivilbevölkerung zur Verfügung stellt. Es gibt doch noch gute Menschen.

8.5.1945: Bis dato verlief alles glücklich. Mit großer Mühe konnten wir am Samstag dann doch die Elbe überqueren. Da alle Brücken gesprengt waren, versuchten wir über eine gesprengte Eisenbahnbrücke, deren Pfeiler noch aus dem Wasser ragten, zu klettern. An der anderen Uferseite befanden sich die Amerikaner, die bis an die Elbe vorgerückt waren und nun plötzlich auf uns schossen. Schließlich gelang es uns, uns mit ihnen zu verständigen. Sie wiesen uns schließlich an, ein paar Kilometer südlich zu gehen, wo sie einen Brückenkopf eingerichtet hätten. Zu dem Zeitpunkt waren die Russen noch nicht an der Elbe angelangt. An dem Brückenkopf war eine Notbrücke er-

richtet worden; die Amerikaner ließen jeden rüber, der erklären konnte kein Nazi zu sein. Da wir ja alte, zerlumpte Zivilkleider trugen und uns als Franzosen ausgaben, konnten auch wir die Brücke passieren. Kurze Zeit später erreichten auch die Russen die Elbe. Die deutschen Soldaten wurden zusammengetrieben und grob behandelt, sodass einem erst in dem Augenblick bewusst wurde, welch großes Glück wir hatten nicht in Gefangenschaft geraten zu sein.

Die Amerikaner quartierten uns in einer Schule ein; nach ein paar Tagen wurden wir mittels LKWs nach Erxleben transportiert, wo wir bei Privatleuten unterkamen. Die Amerikaner sagten lediglich zu den Bewohnern, sie müssten uns ihre Zimmer zur Verfügung stellen. So wurden wir zu viert in einem Zimmer einquartiert und von den Bewohnern beköstigt. Die Amerikaner stellten uns jedoch auch Lebensmittel zur Verfügung. In unserem Haus befand sich eine Frau mit ihren beiden Töchtern, die sich sehr fürchteten und sich in den Keller zurückzogen. Da wir völlig von Filz-, Kopf- und Kleiderläusen befallen waren, lamentierte die Frau nach der ersten Nacht: „Schrecklich, meine schönen Betten; alles geht kaputt!“

Erxleben, 10.5.1945: Um den 10. Mai wurden wir von den Amerikanern in LKWs zum nächsten Bahnhof gebracht. Endlich begann die Heimreise. Die Lastwagen wurden von dunkelhäutigen Fahrern gesteuert, die über zerstörte Straßen rasten, sodass die ganze Belegschaft von einer Seite auf die andere geschleudert wurde. Im Bahnhof wurden wir in bereitstehende Viehwaggons gebracht. Auch Luxemburger waren dabei und „Lëtzeburger Preisen“, die bei der Befreiung Luxemburgs mit den Nazis „Heim ins Reich“ gezogen waren. Unser Transport ging über Maastricht in Holland nach Lüttich. Unterwegs stießen luxemburgische Mädels zu uns, die in den Reichsarbeitsdienst eingezogen worden waren. Es waren dies: Germaine Simon aus Petingen, Maria Mohr aus Luxemburg/Siebengrund und Maisy Wecker aus Kopstal.

Nachdem wir unseren Weg bisher allein finden mussten, wurden wir in Lüttich von einem Kommando der Repatriierungskommission unter der Leitung von Major Rudy Ensch in Empfang genommen. Endlich erhielten wir, für unseren Weitertransport nach Luxemburg, Personenwaggons. Beim Halt in Ulffingen mussten die „Lëtzeburger Preisen“ – und es waren deren genug – aussteigen. Die Miliz ließ sie stramm stehen und wiederholt den „Heil Hitler“-Gruß machen. Auch gingen sie nicht gerade gelinde mit die-

sen Landesverrättern um. In Ettelbrück wiederholte sich dieselbe Szene mit Schlägen und Fußstritten. Vom Ulfinger Bahnhof hatte ich versucht zum Bahnhof Diekirch, wo ich bei meiner Einberufung wohnte, zu telefonieren. Diese Bahntelefonate konnten auf vielen Bahnhöfen abgehört werden. Da mein Vater Eisenbahnbeamter war, teilte man mir mit, dass wir nicht mehr in Diekirch wohnten und unser Haus daselbst durch die Rundstedtoffensive komplett zerstört worden war. Meine Eltern würden jetzt im Bahnwärterhaus in Colmar-Usines wohnen. Vater und Mutter konnte ich somit über das Bahntelefon erreichen. Sie waren überglücklich von mir zu hören. Meinen Vater bat ich mir eine Hose zum Ettelbrücker Bahnhof zu bringen, da diejenige, die ich anhatte, in Fetzen an mir herunterhing. Im Bahnhof Ettelbrück war ich froh wieder eine ganze Hose in Empfang nehmen zu können.

Von hier führte unser Weg zum Hauptbahnhof in Luxemburg-Stadt. Am Samstagabend, dem 26. Mai 1945, trafen wir dort ein. Für die mitgereisten „Preisen“ wiederholte sich hier erneut der Zirkus. Wir wurden ins Centre d'Accueil in der Aldringerschule gebracht. Man gab uns Kaffee und Kuchen. Unsere Personalien wurden aufgenommen. Da bei mir nichts Negatives festgestellt werden konnte, wurde ich entlassen. Zur Abendzeit traf ich dann endlich in Colmar-Berg ein und wurde von meinen Eltern unter Freudenstränen empfangen. Die Nachricht meiner Ankunft verbreitete sich schnell, sodass Nachbarn, deren Kinder auch als Zwangsrekrutierte in der Fremde weilten, sich einfanden und hofften etwas Neues über ihre Lieben zu erfahren. Da dies jedoch nicht möglich war, waren sie sehr traurig.

Einige Monate nach unserer Rückkehr erhielt unsere große Freude über die glückliche Heimkehr einen Dämpfer, bedingt durch die Einberufung unseres Jahrganges zur luxemburgischen Armee; so als hätten wir durch unsere Zwangsrekrutierung nicht schon genug gehabt vom Soldatentum. Ich ließ mich daraufhin



René Leider

krankschreiben, sodass ich nicht in die luxemburgische Armee eingezogen wurde.

René Leider heiratet am 6. Juni 1955 Ernestine Schloesser aus Redingen/Attert. Derselbe war zwischen 1955 und 1980 am Friedensgericht in Redingen/Attert als Gerichtssekretär tätig. Er war von 1955 bis zu seinem Tod Präsident der lokalen Zwangsrekrutiertenvereinigung „Enrôlés de Force“.

Abbildung LW-Todesanzeige.

